

Brigitte Aulenbacher

Im Sog des Leistungsprinzips

Über Leistung, Gerechtigkeit, Ungleichheit und das Beispiel der Sorgearbeit

*Der Beitrag befasst sich mit der modernen kapitalistischen Gesellschaft als Leistungsgesellschaft und zeigt, in welcher Weise sie mit einem Gerechtigkeitsversprechen, zugleich aber auch mit sozialen Ungleichheiten einhergeht. Das Versprechen eines qua Leistung verdienten Platzes in der Gesellschaft erweist sich als trügerisch: Nicht jede*r, der*die will, kann nach den Spielregeln der Leistungsgesellschaft mitspielen und nicht jede*r, der*die kann, muss sich ihnen unterwerfen. Auch zeigt das Beispiel der Sorgearbeit, dass nicht jede Art, sich um die Gesellschaft verdient zu machen, ein Verdienst im Sinne des Leistungsprinzips ist und ihre leistungsbasierte Organisation mit Konflikten und Ungleichheiten einhergehen kann, sodass über ihre lebensdienliche Organisation weiterhin und erneut nachzudenken ist.*

Das Leistungsprinzip hat sich sprichwörtlich in unser gesellschaftliches und individuelles Bewusstsein eingeschrieben: „Vom Tellerwäscher zum Millionär“, „Dem Tüchtigen schlägt keine Stunde“, „Jeder ist seines Glückes Schmied“ – diese Redewendungen besagen, dass jede*r einen anerkannten Platz in der Gesellschaft einnehmen könnte, wenn er*sie nur wollte. Der vorliegende Aufsatz wirft in einem ersten Schritt einen Blick auf dieses Versprechen der Leistungsgesellschaft und auf Fragen von Gerechtigkeit und Ungleichheiten, die sich damit verbinden. Anschließend wird exemplarisch am Beispiel der Sorgearbeit thematisiert, was als Leistung gilt und wie sie in den Sog der Leistungsgesellschaft geraten ist und neu umkämpft wird. Es zeigt sich, dass Leistung ein trügerisches Prinzip ist und dass ein Nachdenken über Alternativen nicht vergebens ist.

Leistungsgesellschaft – ein trügerisches Versprechen?

Die moderne Gesellschaft versteht sich als meritokratische Gesellschaft oder Leistungsgesellschaft. Die Meritokratie oder das Leistungsprinzip sind historisch gegen die feudale Ständeordnung, insbesondere die Aristokratie oder Adelherrschaft, durchgesetzt worden. Nicht die standesgemäße Abstammung oder soziale Herkunft, sondern Begabung, Leistung, Erfolg sollen, so das „meritokratische Ideal“ (Rothmüller/Wagner 2017: 106), über die soziale Position und mögliche Auf- oder Abstiege in der Sozialordnung entscheiden (vgl. Becker/Hadjar 2009).

Mit den Werten der Aufklärung – Gleichheit, Freiheit, Solidarität – verbunden wohnt der modernen Gesellschaft außerdem ein Gerechtigkeitsversprechen inne. Als gerecht ist eine Sozialordnung dann anzusehen, wenn „(...) die Regeln und Institutionen der sozialen Kooperation von Formen willkürlicher Herrschaft frei sind, d. h. gegenüber einer jeden beteiligten Person als Freie und Gleiche gerechtfertigt werden können – und zwar im Modus demokratischer Selbstbestimmung“ (Forst 2015: 44). Eine „gerechte Ordnung“ (ebd.) kann unbenommen der Geltung der bürgerlichen Gleichheitsordnung, in deren Rahmen sich die Menschen als (vor dem Gesetz in ihrem Bürger*innenstatus) Gleiche und Freie begegnen, also eine Ungleichheitsordnung sein, solange sie meritokratisch gerechtfertigt ist (vgl. Mau/Schöneck 2015).

Zu den mit dem Leistungsprinzip verbundenen Regeln gehört nicht zuletzt der Wettbewerb, der ungleicher Teilhabe an den materiellen und ideellen Gütern den Weg bereitet. So sollen „[...] in Wettbewerbsprozessen faire Spielregeln und Verhältnisse garantieren und dafür sorgen, dass die Besten die höchsten Positionen [...] bekleiden“ (Müller 2015: 105). Meritokratie ist, wie Hans-Peter Müller den Begriff treffend übersetzt, die „Herrschaft des Verdienstes“ (ebd.: 115) und dem „meritokratischen Ideal“ (Rothmüller/Wagner 2017: 106) zufolge damit zugleich derjenigen, die qua Begabung, Leistung, Erfolg besondere Verdienste erworben haben und denen daher zuzutrauen ist, die Geschicke der Gesellschaft zu lenken.

Die moderne kapitalistische Gesellschaft gründet jedoch nicht nur auf der bürgerlichen Gleichheits-, sondern auch auf einer ökonomischen Ungleichheitsordnung (vgl. Klinger 2003). Zu nennen sind die Eigentumsverhältnisse, in denen die einen über die Produktionsmittel, die anderen nur über ihre Arbeitskraft verfügen, unbenommen vielfältiger Abstufungen von Eigentumsformen und Vermögenszugängen dazwischen (vgl. Piketty 2015). Dann sind da die Kolonialgeschichte und weitere zwischengesellschaftliche Ungleichheiten (vgl. Klinger 2003; Therborn 2013), die sich in Wirtschafts- und Wohlstandsgefällen und Migrationsbewegungen niederschlagen. Nicht zuletzt mit Blick auf die Gewährleistung von Sorge und Sorgearbeit sind aus historischen Gründen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern zu vermerken (vgl. Klinger 2013). All diese Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhält-

nisse haben sich der kapitalistischen Gesellschaft in Ökonomie/Markt, Politik/Staat, zivilgesellschaftlichen Bereichen ebenso eingeschrieben wie die bürgerliche Gleichheitsordnung (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Völker 2018). Somit ist die Leistungsgesellschaft nicht nur als eine Gesellschaft zu betrachten, die Ungleichheiten hervorbringt, die meritokratisch gerechtfertigt sind. Sie ist auch eine Gesellschaft, deren Mitglieder nach Geschlecht, Ethnie, Klasse höchst ungleiche Voraussetzungen mitbringen (vgl. Klinger 2003), um nach den Spielregeln der Meritokratie mitzuspielen oder aber diese Spielregeln für sich außer Kraft zu setzen.

Was das Mitspielen angeht, so fungiert die „meritokratische Triade“ Bildung, Beruf, Einkommen (Kreckel 1992: 102), wenngleich nicht ungebrochen angesichts des tiefgreifenden Wandels der kapitalistischen Arbeitsgesellschaft, der sich mit Prekarität und neuen Formen sozialen Abstiegs verbindet (vgl. Castel/Dörre 2009; Nachtwey 2016), als sozialer Platzanweiser. Die Zugangschancen zu diesen Ressourcen sind jedoch ungleich verteilt. Daher wird Chancengleichheit zum Schlüsselkonzept, wenn es um die Rechtfertigung des Leistungsprinzips im Kontext sozialer Gerechtigkeit geht (vgl. Rawls 1979). Dies gilt zum Beispiel in Bezug auf die Bekämpfung von Armut oder Bildungsungleichheiten, die über die soziale Herkunft vermittelt oder vererbt werden und die Chancen auf meritokratisch organisierte ökonomische, soziale, kulturelle und politische Teilhabe einschränken (vgl. Müller 2015), aber auch mit Blick auf die Förderung anderweitig diskriminierter Bevölkerungsgruppen. In beiden Fällen wird nicht zuletzt der Sozialstaat in die Pflicht genommen, der seinerseits in den vergangenen Dekaden einem leistungspolitischen Paradigmenwechsel unterzogen worden ist: vom Welfare- zum Workfare-Staat, verbunden mit Aktivierungspolitiken und Sozialinvestitionen (vgl. Atzmüller 2014). Während Verteilungsgerechtigkeit im keynesianischen Wohlfahrtsstaat neben der Leistungs- mit Bedarfs- und Teilhabegerechtigkeit verbunden war, treten im Zusammenhang mit der seitherigen wettbewerbspolitischen Rahmung sozialstaatlicher Maßnahmen leistungspolitische Aspekte in den Vordergrund (vgl. Butterwegge 2007). So lässt sich das Konzept der Sozialinvestition zwar als Sorgeleistung im Hinblick auf den Abbau von Benachteiligungen und Ungleichheiten bei Kindern, Jugendlichen, Frauen ansehen, aber es zielt damit nicht zuletzt auf die (Aus-)Bildung und Aktivierung des gegenwärtig brachliegenden oder zukünftig anvisierten Humankapitals (vgl. Atzmüller/Knecht 2017, Aulenbacher/Décieux/Riegraf 2018).

Was das Außerkraftsetzen angeht, so hat Thomas Piketty (2015) mit seinen Untersuchungen der Vermögens- und Einkommensentwicklungen nicht nur gezeigt, dass die Schere zwischen Arm und Reich seit dem Umbruch vom sozial befriedeten Kapitalismus der Nachkriegszeit mit seinem durch die Wohlfahrtsstaatlichkeit geschaffenen „Sozialiegentum“ (Castel 2000: 236 ff.) hin zur anhaltenden wirtschaftsliberalen Ära wieder weiter auseinanderklafft. Auch die großen Vermögen konzentrieren sich stärker in den Händen weniger und, was der Autor als „patrimonialen Kapitalismus“ bezeichnet, die Vererbung von Reichtum und damit von nicht qua Leistung zugänglichen Ressourcen ge-

winnt an Bedeutung (vgl. Piketty 2015). Anders gesagt: Nicht nur und vielleicht auch nicht an erster Stelle Leistung befugt dazu, die Geschicke der Gesellschaft maßgeblich zu beeinflussen. Die „Herrschaft des Verdienstes“ (Müller 2015: 115) kann zur Herrschaft der Verdienenden und ihrer Erb*innen werden.

„Chancengleichheit ist ein Mythos und Meritokratie eine Schimäre“ (Müller 2015: 119), also eine sagenhafte Erzählung die Erstgenannte und ein Trugbild die Zweitgenannte, was sie nicht in ihrer Wirkmächtigkeit beeinträchtigen muss. Deutlich wird dies nicht zuletzt auch dann, wenn Verletzungen des Leistungsprinzips und Gerechtigkeitsversprechens vorzuliegen scheinen. So zeigt Arlie Hochschild (2017: 188 ff.; 277 ff.), dass die Wähler*innen von Donald Trump Menschen sind – häufig weiße Männer, aber auch Frauen, darunter vielfach Arbeiter*innen in den strukturschwachen, krisengebeutelten Regionen der USA –, deren Hoffnung auf Teilhabe am „amerikanischen Traum“ des sozialen Aufstiegs durch Leistung enttäuscht worden ist, obwohl sie das Ihre durch harte Arbeit beigetragen haben. Mehr noch: Infolge der Antidiskriminierungspolitik der letzten Jahrzehnte sehen sie Angehörige diskriminierter Gruppen oder auch neu ankommende Migrant*innen an sich vorbei sozial aufsteigen, obwohl sie dies ihrer Ansicht nach nicht verdient haben. Sie hoffen angesichts von Trumps Wahlversprechen, Jobs zu schaffen, auf neue Chancen für sich, in der Leistungsgesellschaft wieder Fuß zu fassen.

Hans-Peter Müller bleibt nicht bei seiner Bezeichnung von Meritokratie als Trugbild stehen, sondern fährt provokant fort:

„Vielleicht umschreibt die Logik und Dynamik von Trugbildern die Funktionsweise unserer modernen Institutionen recht gut. Geht es der Meritokratie nicht wie den anderen Konstituentien der modernen Gesellschaft? Der Kapitalismus ist ein Wohlstandsmotor, aber auch eine Ungleichheitsmaschine. Die Demokratie eröffnet seinen Bürgern politische Partizipation, aber gleichzeitig herrscht eine Oligarchie von politischen Parteien, und eine politische Klasse bestimmt die Geschicke der Gesellschaft. Individualismus verspricht jedem eine originelle Individualität, in der Praxis werden anpassungsfähige Leistungsträger verlangt. Meritokratie als Schimäre? Die Antwort lautet: Ja, sicher, was denn sonst und vor allem wie denn sonst? Oder gäbe es eine Alternative? Und wenn ja, wie hätte sie auszusehen?“ (Müller 2015: 199 f.)

Das sind große Fragen angesichts des Sachverhalts, dass, um den dritten mit der Aufklärung verbundenen Wert noch mit aufzunehmen, es historisch gesehen noch nie gelungen ist, Herrschaft durch Solidarität abzulösen. Das schließt nicht aus, dass Solidaritäten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen gelebt werden und ebenso wie Gerechtigkeitsfragen eine Rolle spielen, wenn es um die Ausgestaltung der Arbeitsgesellschaft und die Auseinandersetzungen darum geht – wie gegenwärtig in der Sorgearbeit.

Sorgearbeit – in der Leistungsgesellschaft angekommen?

Jede*r könnte, wenn er*sie nur wollte – diese meritokratische Annahme lenkt den Blick noch auf eine andere Krux der Leistungsgesellschaft: Nicht alles, was Menschen tun oder – bereits enger gefasst – arbeiten, zählt überhaupt oder gleichermaßen als Leistung bzw. eignet sich dazu, sich nach meritokratischen Spielregeln verdient zu machen. Sorgearbeit ist ein Beispiel dafür.

In einem emphatischen Verständnis geht es bei Sorge und Sorgearbeit darum, das kontingente, also immer ungewisse und verwundbare Leben in seiner Angewiesenheit auf Unterstützung, in seiner Abhängigkeit von zwischenmenschlichen Beziehungen und „als Selbstzweck anzuerkennen“, womit die Leitlinie in der Ausgestaltung der Selbst- und Fürsorge ihre Lebensdienlichkeit ist (vgl. Klinger 2013: 103). Alle Menschen sind in dieser Sichtweise alltäglich und biografisch auf Sorgeleistungen angewiesen, wie auch die Gesellschaft ohne Sorge und Sorgearbeit nicht existieren kann. Sorge und Sorgearbeit müssten sich damit eigentlich gesellschaftlich hoher Anerkennung und Wertschätzung erfreuen, ebenso diejenigen, die sie leisten, da sie sich um die Existenzgrundlagen der Gesellschaft verdient machen. Das ist aber nur bedingt der Fall.

Das skizzierte Sorgeverständnis steht vielmehr im Widerspruch zum Menschenbild der Moderne, wie es mit der Meritokratie und dem Individualismus verbunden ist, zu ihrem Fortschrittsverständnis und zum kapitalistischen Wirtschaften. Im modernen Menschenbild rangiert Fähigkeit vor Bedürftigkeit, Selbst- vor Fürsorge und ist Fürsorbebedürftigkeit, da sie dem Verdacht mangelnden Arbeits- und Leistungswillens unterliegt (vgl. Castel 2000), begründungsbedürftig. Statt die Kontingenz des Lebens anzuerkennen setzt das moderne Fortschrittsverständnis auf ihre Beherrschung, etwa mittels Wissenschaft und Technologie. Kapitalistisches Wirtschaften schließlich ordnet die Existenzsicherung den Leitlinien der Verwertung, Rationalisierung, Profitmaximierung unter (vgl. Aulenbacher/Riegraf/Völker 2018; Aulenbacher/Dammayr/Riegraf 2017; Klinger 2013).

Da die Nachrangigkeit und Unterordnung des Sorgens für das Versorgt-Sein der Menschen ein Grundproblem des Kapitalismus ist, sind Konflikte um Sorge und Sorgearbeit nicht neu. Ilse Lenz' (2008) Zusammenstellung von Materialien aus der neuen Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des letzten bis zur ersten Dekade dieses Jahrhunderts und Helma Lutz' (2018) Rückblick auf ausgewählte Konzepte aus mehr als einem Jahrhundert dazu, wie Sorge und Arbeit sozialistisch und feministisch neu gedacht worden sind, weisen auf eine – im Wortsinn unerhörte – Kontinuität und Beharrlichkeit in der Kritik der kapitalistischen Arbeits- und Leistungsgesellschaft hin.

Das gemeinsame Moment der frühen Ansätze, so zeigt Helma Lutz (2018), ist die Kritik daran, dass gesamtgesellschaftlich erforderliche Sorgeleistungen in Form der

Hausarbeit privatisiert und Frauen, verbunden mit gesellschaftlicher Benachteiligung, aufgebürdet werden, wobei die angedachten Alternativen in der Bandbreite von der Forderung nach Lohn für Hausarbeit bis hin zu ihrer Abschaffung zugunsten ihrer Vergemeinschaftung oder Vergesellschaftung variierten. In ihrer ernüchternden Bilanz hält die Autorin fest, dass es den feministischen, oft einer wissenschaftlichen Kapitalismuskritik verhafteten Ansätzen nicht gelungen ist, „eine breite Debatte in der Bevölkerung über die Anerkennung von Care-Arbeit, ihre Entkoppelung von Weiblichkeit und ihre ökonomische Neu- und Höherbewertung anzustoßen. Vorangetrieben wurde stattdessen mithilfe des Feminismus die Öffnung des Arbeitsmarktes für Frauen, also das Adult-Worker-Modell [...], das die Berufstätigkeit von Frauen im arbeitsfähigen Alter nicht nur nahe legt, sondern als Bürger*innenpflicht festlegt“, während sich die Arbeitsteilung im Haushalt statistisch wenig verändert habe (Lutz 2018: 128 f.). Es ist also, wie hinzugefügt werden darf, um die solidarische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht allzu gut bestellt.

Als gemeinsames Moment der späteren und gegenwärtigen Ansätze lässt sich das Motiv identifizieren, die Organisation der Gesellschaft ausgehend davon zu denken, wie Sorgen lebensdienlich und emanzipatorisch organisiert werden kann (vgl. Lutz 2018: 129 ff.; Völker/Amacker 2015; Winker 2015). Helma Lutz (2018) beispielsweise greift auf Nancy Frasers Gedankenexperiment aus den 1990er-Jahren zurück, das mit der Sozialfigur des „Universal Care-Givers“ eine Gesellschaft imaginiert, in der die Organisation aller Arbeit ausgehend davon gedacht wird, dass jede*r, der*die kann, für sich und andere sorgt, statt die Sorgearbeit zulasten von Frauen zu verteilen. Sie sieht darin einen Schlüssel der Gesellschaftsveränderung im Sinne einer „Neubewertung der gesamten Arbeitswelteleistungen aus der Sicht von Nachhaltigkeit und Sorgfalt und aus dem Blickwinkel der Abschaffung sozialer Ungleichheit“ (Lutz 2018: 136 ff.; Fraser 1994).

Heute trifft eine solche Fundamentalkritik der bisherigen Arbeits- und Leistungsgesellschaft auf eine Konstellation, die sich in den 1990er-Jahren erst herauszubilden begann. Sorge und Sorgearbeit werden in einer großen Bandbreite in allen Sektoren – Privatwirtschaft, Staat, Dritter Sektor, Privathaushalt – in neuem Ausmaß in Wert gesetzt, wettbewerbsorientiert organisiert und technologisiert. Sorgeproteste und -konflikte sind anders als ihre historischen Vorgänger mitten in der Arbeits-, Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft angekommen, weil die Sorgearbeit dort angekommen ist und nach den Maßgaben kapitalistischen Wirtschaftens rationalisiert und reorganisiert wird. Das geht, so ein Kristallisationspunkt der aktuellen Sorgekämpfe, mit Konflikten um Leistung und Gerechtigkeit einher, wo wirtschaftliche Anforderungen auf berufs- und professionsethische Ansprüche, die Geringbewertung der personengebundenen Dienstleistungsarbeit auf die Hochbewertung ihrer Technologisierung treffen (vgl. Artus/Birke/Kerber-Claesen/Menz 2017; Aulenbacher/Dammayr/Riegraf 2017; Compagna/Shire 2014). Sorge-

kämpfe haben erst Fahrt aufgenommen, ob sie die Bewertung des Sorgens und der Sorgearbeit in grundlegender Weise ändern können oder ob eine neue Sorgemeritokratie mit den Expert*innen für Sorgetechnologien oben, einem breiten Mittelfeld mehr oder weniger meritokratisch umkämpfter Sorgeberufe und den Arbeitsmigrant*innen in den Privathaushalten unten entsteht und welche Verdienste ihnen jeweils zu- oder abgesprochen werden, das wird sich im historischen Maßstab erst ex post sagen lassen.

Was als Leistung gilt, ist in der Sorgearbeit erneut und weiterhin umstritten, womit die „Meritokratie als Schimäre“ (Müller 2015) in noch anderer Hinsicht deutlich wird: Verdienst ist nicht gleich Verdienst in der Wertehierarchie der Leistungsgesellschaft. Ob Visionen, die der meritokratischen eine solidarische Organisation des Sorgens entgegenstellen, das Potenzial haben, auch über das Leistungsprinzip grundlegender gesellschaftlich nachzudenken, oder ob sie in seinen Sog geraten, ist eine offene Frage.

LITERATUR

- Artus, Ingrid/Birke, Peter/Kerber-Clasen, Stefan/Menz, Wolfgang (Hg.) (2017):* Sorge-Kämpfe. Auseinandersetzungen um Arbeit in sozialen Dienstleistungen. Hamburg: VSA.
- Atzmüller, Roland (2014):* Aktivierung der Arbeit im Workfare-Staat. Arbeitsmarktpolitik und Ausbildung nach dem Fordismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Atzmüller, Roland/Knecht, Alban (2017):* Die Legitimation von Aktivierung und social investment und die Pathologisierung jugendlicher Subjektivität. Ausbildungspolitik und Beschäftigungsförderung für „benachteiligte“ Jugendliche in der Krise. In: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria/Dörre, Klaus/Menz, Wolfgang/Riegraf, Birgit/Wolf, Harald (Hg.): Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 118–135.
- Aulenbacher, Brigitte/Décieux, Fabienne/Riegraf, Birgit (2018):* Capitalism Goes Care. Elder and Child Care between Market, State, Profession, and Family and Questions of Justice and Inequality. In: Equality, Diversity and Inclusion. Emerald Publishing, 347–360.
- Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria/Riegraf, Birgit (2017):* Gesellschaftliche Widersprüche, institutionelle Logiken, alltägliche Anforderungen: Sorgearbeit, Leistung und Gerechtigkeit illustriert an der Altenpflege. In: Aulenbacher, Brigitte/Dammayr, Maria/Dörre, Klaus/Menz, Wolfgang/Riegraf, Birgit/Wolf, Harald (Hg.): Leistung und Gerechtigkeit. Das umstrittene Versprechen des Kapitalismus. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 155–172.
- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Völker, Susanne (2018):* Feministische Kapitalismuskritik. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Becker, Rolf/Hadjar, Andreas (2009):* Meritokratie: Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs-, Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In: Becker, Rolf (Hg.): Lehrbuch der Bildungssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag, 35–59.
- Butterwegge, Christoph (2007):* Rechtfertigung, Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial-) Politik. In: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf unter Mitarbeit von Tim Engartner: Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden: VS Verlag, 135–219.

- Castel, Robert (2000):* Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.) (2009):* Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Compagna, Diego/Shire, Karen (2014):* Die Entdeckung der „Alten“ und deren PflegerInnen als Wissensressource für die Technisierung von Pflegearbeit. In: Soziale Welt, Sonderband 20. Baden-Baden: Nomos, 279–292.
- Forst, Rainer (2015):* Die erste Frage der Gerechtigkeit. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Inklusion. Wege in die Teilhabegesellschaft. Frankfurt a. M.: Campus, 44–53.
- Fraser, Nancy (1994):* After the Family Wage. Gender Equity and the Welfare State. In: Political Theory, Vol. 22, No. 4. Los Angeles et al.: Sage, 591–618.
- Hochschild, Arlie (2017):* Fremd in ihrem Land. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten. Frankfurt/New York: Campus.
- Klinger, Cornelia (2003):* Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz, Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster: Westfälisches Dampfboot, 14–48.
- Klinger, Cornelia (2013):* Krise war immer ..., Lebenssorge und geschlechtliche Arbeitsteilungen in sozialphilosophischer und kapitalismuskritischer Perspektive. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Münster: Westfälisches Dampfboot, 82–104.
- Kreckel, Reinhard (1992):* Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt und New York: Campus.
- Lenz, Ilse (Hg.) (2008):* Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lutz, Helma (2018):* Die Hinterbühne der Care-Arbeit. Transnationale Perspektiven auf Care-Migration in Europa. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Mau, Steffen/Schöneck, Nadine (Hg.) (2015):* (Un-)Gerechte (Un-)Gleichheiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, Hans-Peter (2015):* Meritokratie als Schimäre? Gleichheit und Ungleichheit in Bildungsprozessen und ihre Folgen. In: Müller, Hans-Peter/Reitz, Tilman (Hg.): Bildung und Klassenbildung. Kritische Perspektiven auf eine Leitinstitution der Gesellschaft. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 104–122.
- Nachtwey, Oliver (2016):* Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Piketty, Thomas (2015):* Das Kapital im 21. Jahrhundert. Aus dem Französischen von Ilse Utz und Stefan Lorenzer. 7. Auflage. München: C. H. Beck.
- Rawls, John (1979):* Eine Theorie der Gerechtigkeit. Übersetzt von Hermann Vetter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rothmüller, Barbara/Wagner, Franz (2017):* Bildung – Beruf – Profession. Eine bildungs- und professionssoziologische Einführung für Studierende. Hamburg: tradition.
- Therborn, Göran (2013):* The Killing Fields of Inequality. Cambridge: Polity Press.
- Völker, Susannel/Amacker, Michèle (Hg.) (2015):* Prekarisierungen. Arbeit, Sorge, Politik. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Winker, Gabriele (2015):* Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft. Bielefeld: transcript.



ACHTUNG

Abwertung hat System

Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde



DIE ARMUTSKONFERENZ.

ebook

Inhalt

Editorial	7
<i>Nancy Fraser</i> : Zur Neubestimmung von Anerkennung	11
<i>Axel Honneth, Titus Stahl</i> : Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt. Wie der Wandel gesellschaftlicher Wertschätzung philosophisch beurteilt werden kann	25
Kapitel I – Abwertung hat System	
<i>Brigitte Aulenbacher</i> : Im Sog des Leistungsprinzips. Über Leistung, Gerechtigkeit, Ungleichheit und das Beispiel der Sorgearbeit	37
<i>Alban Knecht, Michaela Moser, Judith Pühringer</i> : Achtung beim AMS. Was die automatisierte Zuteilung zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für die Gerechtigkeit und die Anerkennung von arbeitslosen Menschen bedeutet	45
<i>Ruth Patrick</i> : „Also ich habe es satt zu schnorren.“ Auswirkungen der Sozialhilfereform in Großbritannien	53
<i>Lukas Richter</i> : Alt, arm, ausgegrenzt. Ein Streifzug durch die österreichische Sozialberichterstattung	63
<i>Margit Schaubpp, Manuela Wade</i> : Politik mit den Armen, gegen die Armen, für die Armen? Armut und Krise der Demokratie	75
<i>Eva Grigori</i> : „Ollas geht net.“ Sozialarbeit zwischen individueller Hilfeleistung und kollektiv abwertenden Einstellungen	85
<i>Christine Sallinger, Georg Wiesinger, Elisabeth Kapferer</i> : Statt Land. Wertschätzung und Abwertung von Lebensrealitäten auf dem Land und in der Stadt	95
<i>Martin Schürz</i> : Zorn auf die Reichen? Gedanken zur Angemessenheit eines Gefühls	105
Kapitel II – Anerkennung macht stark	
<i>Romy Reimer</i> : Anerkennung genügt (nicht)? Der „blinde Fleck“ der Anerkennungstheorie	117
<i>Michaela Moser, Michael Wrentschur</i> : Räume der Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Kollaborative Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Selbstorganisation und Unterstützung	125
<i>Maria Pernegger, Martin Schenk</i> : Was Kinder sagen, können und brauchen. Medienstudie Kinderarmut: Darstellung und Wirklichkeit	139

<i>Hoa Mai Tràn: Zwischen anerkannter Ausgrenzung und geforderter Teilhabe. Zur Situation von Kindern in Unterkünften für geflüchtete Menschen</i>	149
<i>Michaela Moser: Achtung Sorgearbeit! Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht</i>	163
<i>Angelina Reif: Ein Recht ohne Anspruch ist kein Recht. Soziale Grundrechte in Österreich</i>	171
<i>Plattform „Sichtbar Werden“: Wider die „Normalisierung der Abwertung“. Menschen mit Armutserfahrung im Gespräch mit Verena Fabris und Robert Rybaczek-Schwarz über Anerkennung, Abwertung und eine Kultur der Solidarität</i>	181

Kapitel III – Handeln tut not

<i>Marion Wisinger: Deck Mythen auf! Zur geistigen Selbstverteidigung bei „Sozialschmarotzer*innen“-Parolen und Menschen-Bashing</i>	191
<i>Lisz Hirn: Sprich mit Jugendlichen im Park! Alternative Räume für den interkulturellen Dialog</i>	195
<i>Lena Kauer: Bau dir deine Küche! Die Wiener Kuchl – eine Küche zum Selberbauen</i>	201
<i>Norbert Krammer, Ilse Zapletal: Hol dir dein Recht! Mit Recht gegen Armut</i>	205
<i>Ernst Schmiederer: Schreib deine Geschichte! – Teil 1 Geschichten aus dem Parlament der Unsichtbaren</i>	209
<i>Margit Kubala: Schreib deine Geschichte! – Teil 2 Der Blog ist tot. Lang lebe der Blog!</i>	213
<i>Sina Farahmandnia, Lisa Oberbichler: Check deine Privilegien! Perspektivenwechsel, um Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen</i>	217
<i>Alban Knecht: Tu was gegen Beschämung! Erfahrungen von Armutsbetroffenen und Gegenstrategien</i>	221
<i>Michaela Moser: Lerne eine neue Kultur des Entscheidens! Die Soziokratie als Modell für mehr Anerkennung in Gruppen und Organisationen</i>	227
<i>Verena Fabris, Susanne Haslinger: Kämpfe gegen Sozialabbau! Strategien des Widerstands gegen Kürzungen und gesellschaftliche Spaltung</i>	231

Autor*innen 237

Die Armutskonferenz 241